

Die Zukunft des Filmschaffens

Stärke durch Vielfalt!

Bettina Brokemper

Wir leben in disruptiven Zeiten. Nicht nur politisch ist unser Koordinatensystem unter Stress, auch technologisch bleibt anscheinend kein Stein auf dem anderen. Digitalisierung und ›künstliche Intelligenz‹ verändern unsere Gegenwart so grundlegend, wie es einst die Erfindungen von Dampfmaschine und Elektrizität für ihre Zeiten getan haben. Welche technischen Möglichkeiten sich durchsetzen, lässt sich zurzeit schlecht prognostizieren, weshalb es müßig ist, sich theoretisch ausführlich damit zu beschäftigen. Und zu oft hat sich schließlich das, was einem als verheißungsvoller Weg in die Zukunft prognostiziert wurde, im Nachhinein als Sackgasse erwiesen. Ob der (wiederholte) Versuch, die 3D-Technik im Kino nachhaltig zu etablieren, oder die Vision eines zusätzlichen, virtuellen Lebensraums neben der Realität – viele dieser technologischen Heilsversprechen wurden mit großen Erwartungen angekündigt und scheiterten letztlich an ihrer eigenen Überhöhung; ganz aktuell deutet sich dies auch beim VR-Metaverse an, dessen schrittweiser Rückbau nach kolportierten Verlusten von über 80 Milliarden Dollar einmal mehr die Grenzen digitaler Zukunftsutopien aufzeigt. Konzentrieren wir uns also nicht auf die technischen Aspekte eines mutmaßlichen zukünftigen Filmschaffens, sondern auf den filmimmanenten, ethisch-philosophischen und vor allem gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Ausblick:

Inzwischen habe ich meine Zweifel, was einen unreflektierten Lobgesang auf die Segnungen von Digitalisierung und Internet angeht. Auch ich gehörte zu denen, die vor Jahren gefeiert haben, dass Kameras und Schnittsysteme plötzlich so erschwinglich wurden, dass jede*r mit geringen finanziellen Mitteln einen Film machen und ins Internet stellen konnte. Dass jede*r eigene Musik aufnehmen und weltweit anbieten konnte. Plötzlich waren die Produktionsmittel nicht mehr in der Hand der wenigen, die über das nötige Kapital verfügten. Die leichte Verfügbarkeit von Hard- und Software versprochen

eine Revolution und eine Demokratisierung. Alle könnten ihre Stimme hörbar machen. Aber? Wie wird man gehört, wenn alle ihre Stimme erheben? Dann wird das Solo des Einzelnen von der Kakophonie der Vielen überstimmt. Musiker*innen und Bands können ein Lied davon singen. Welche Chance auf Verbreitung haben sie ohne die Unterstützung von Spotify und Co. und deren Algorithmen? Und wie verteilen sich die erzielten Einnahmen? Was als hoffnungsvolles Tool der Demokratisierung begann, hat sich zu einer Übermacht von Weltkonzernen entwickelt, deren Plattformen es nicht darauf abgesehen haben, individuelle Stimmen hörbar zu machen, sondern die größtmögliche kontroverse Auseinandersetzung zu provozieren und zu monetarisieren. Für Komplexität und Analyse ist wenig Platz auf diesen Plattformen, auf denen das Laute und Schrilte mehr Gehör finden als das Nachdenkliche und Zweifelnde. Die Plattformen der angeblich so sozialen Medien verkommen zur digitalen Bild-Zeitung und tragen mit ihren Algorithmen weniger zur Demokratisierung als zur Radikalisierung bei.

Ich bin vor 25 Jahren angetreten mit der Philosophie ›Local Stories for Global Markets‹ zu entwickeln und zu produzieren. Inzwischen wächst aber immer stärker die Sorge, dass global oder zumindest europäisch ausgerichtete Medienkonglomerate zunehmend die unabhängigen Einzelunternehmer*innen mit regionaler Verortung verdrängen. Ob in den USA, wo Paramount/Skydance wahrscheinlich Warner übernehmen oder in Europa, wo TV-Sender zu europaweiten Senderketten verschmolzen werden (MadeForEurope, die Berlusconi-Gruppe, übernahm beispielsweise im September 2025 die Mehrheit an ProSiebenSat1 Media), überall führen immer weniger Konglomerate zur immer größeren Bündelung der ›Macht der Bilder‹.

Auch in Deutschland verleiben sich große Medienkonzerne wie Leonine, UFA, Bavaria oder Constantin immer mehr ehemalige ›Independents‹ ein. Wachstumsdrang und Fusionsappetit einzelner Unternehmen führen zu marktbeherrschenden Konzentrationen. In gesellschaftspolitischer Hinsicht befürchte ich die allgegenwärtige Konzentration der Medien. Unter dem Dach der Leonine beispielsweise versammeln sich Produktionshäuser wie Wiedemann & Berg Film, Wiedemann & Berg Television, Odeon Fiction, I&U Studios, Madame Zheng, Gebrüder Beetz und Hyperbole. Leonine selbst wurde 2024 vom französischen Mediawan-Konzern übernommen, der seinerseits die Vision eines paneuropäischen Studios verfolgt und hinter beiden wiederum steht mit KKR eine der größten globalen börsennotierten Investmentfirmen. Die ›globalen Kraken‹ gefährden Medienvielfalt und bergen die Gefahr standardisierter Inhalte. So hat Matt Damon Anfang des Jahres darauf

hingewiesen, wie sich schon jetzt bei Netflix die Rücksichtnahme auf die Aufmerksamkeitsökonomie der Zuschauenden die Dramaturgie des Erzählens beeinflusst. Dementsprechend wird erwartet, dass es in den ersten fünf Minuten einen Höhepunkt gibt, der die Zuschauenden packt und bei der Stange hält. Da aber – anders als im Kino, wo man sich auf die Leinwand konzentriert – zuhause immer eine Ablenkung droht, ist es offensichtlich nötig, immer öfter zu wiederholen, worum es geht, welche Aufgaben zu lösen sind, welche Motivation die handelnden Personen haben. Diese Redundanzdramaturgie nimmt vermeintlich Rücksicht auf das Rezeptionsverhalten der Zuschauenden, begünstigt aber peu à peu einen schleichenden Verdummungsprozess des Publikums, dem man eine Konzentration auf die Inhalte nicht mehr zuzutrauen scheint.

So bleibt Vielfalt nicht nur inhaltlich auf der Strecke. Wenn unabhängige Produzent*innen von global operierenden Filmfabriken mehr und mehr an den Rand gedrängt werden und von dem leben müssen, was die ›Großen‹ übrig lassen, droht auch eine Verarmung der Produktionslandschaft.

Im aktuellen Amerika sehen wir, dass Unabhängigkeit sich nicht zwingend aus Größe ableitet. Oft ist das Gegenteil der Fall: mit zunehmender Größe entstehen zunehmende Abhängigkeiten. Auf unsere hiesige Branche bezogen stelle ich mir schon die ängstliche Frage, wie lange es noch unabhängige Filmproduktionen gibt, denen es wichtiger ist, gesellschaftliche oder künstlerisch relevante Filme zu drehen, als attraktive Quartalszahlen an die Konzernzentrale zu melden. Optimistischerweise hoffe ich allerdings, dass möglichst lange noch viele kleine, unabhängige Produktionsfirmen den Verlockungen widerstehen und weiter mit Engagement und Haltung ihre Projekte verfolgen. Ohne kluge, vorausschauende Kulturpolitik wird es aber wohl zunehmend schwieriger, sich als unabhängige*r Einzelkämpfer*in in einem Haifischbecken zu behaupten, in dem man mit finanziell potenten Mitbewerbenden um immer begrenztere Ressourcen konkurriert. Seien es die Sendeanstalten direkt, oder deren eigene Produktionstöchter, die ihrerseits bei den Förderungen mit den Independents im Wettbewerb stehen.

Um sich die wirtschaftlichen Gefahren bewusst zu machen, empfiehlt sich wie so oft ein Blick über den Tellerrand. Aus Hollywood sind in den letzten Jahren viele Produktionen abgewandert in Regionen, die mit Tax Incentives oder geringeren Arbeitskosten lockten. Branchenberichte zeichnen ein klares Bild: Seit 2022 ist die Zahl der Drehtage und Projekte in Los Angeles stark zurückgegangen; das gesamte Produktionsvolumen lag 2025 bei nur noch etwa der Hälfte des Niveaus von 2019 und ist damit deutlich im zweistelligen Prozent-

bereich eingebrochen.¹ Los Angeles fürchtet, ihm drohe das gleiche Schicksal wie Detroit, wo der Wegfall der automobilen Monokultur zum wirtschaftlichen Kollaps geführt hat. Bei den Filmstudios sind die Jobs allerdings nicht weggefallen, sie sind abgewandert. Ähnliches droht auch uns in Deutschland, wo die inländische Filmproduktion unter den hohen Kosten und ausufernden bürokratischen Konditionen leidet, weil im Ausland attraktivere Bedingungen locken. Die Zukunft des Filmschaffens hierzulande wird u.a. entscheidend davon abhängen, welche Rahmenbedingungen die Kultur- und Wirtschaftspolitik setzt. Bleibt zu hoffen, dass die Politiker*innen erkennen, dass es sich bei den von der Branche gewünschten Strukturmaßnahmen nicht um Steuergeschenke handelt, sondern um höchst überfälligen Bestandsschutz für die existierenden Unternehmen und ein Beschäftigungsprogramm, das die Filmschaffenden vor der Arbeitslosigkeit bewahrt. In vielen Ländern haben die politischen Entscheidungsträger*innen die prekäre Lage erkannt und Gesetze erlassen, die zur Ergänzung und Erweiterung staatlicher Film- und Fernsehförderprogramme beitragen.

Zusammengefasst glaube ich, dass für die Heimatfilm und mich als Produzentin die Zukunft des Filmemachens weniger von den technologischen Erneuerungen bestimmt wird (damit wird man sich arrangieren können, bzw. man wird lernen sie sinnvoll zu nutzen), als von den Herausforderungen, die sich aus der Verknappung der Mittel und der Konzentration der Marktteilnehmer*innen ergeben. Daher hoffe ich darauf, dass die Politik die nötigen Rahmenbedingungen schafft, damit kleine unabhängige und kreative Medienschaffende eine Überlebenschance haben und sich gegenüber europaweit operierenden Medienkonglomeraten behaupten können. In meiner Vorstellung hat sinnvolles Filmschaffen nur dann eine Zukunft, wenn alle Beteiligten – von der Politik über die Kreativ-Schaffenden und engagierten Rechteverwertenden bis zum neugierigen Zuschauenden – Vielfalt über Einfalt stellen. Und wenn Einvernehmen darüber herrscht, dass individuelle Einzelstücke mit Haltung und Handschrift wertvoller und wünschenswerter sind, als serieller Content aus der durchrationalisierten Massenproduktion. Ein wichtiger und erhaltenswerter Ort dafür sind kuratierte Festivals wie das IFFMH.

1 Gene Maddus: »L.A. Production Shows No Sign of a Rebound Yet«, in: Variety, <https://variety.com/2026/film/news/los-angeles-production-no-rebound-1236632431/>, abgerufen am 24.03.2026.